

VII.

„Das all Durchgerungen.“

Novelle von E. Greiner. (Fortsetzung.)

Die Tochter legte ihr Köpfchen an die mütterliche Brust, schloß nach dem rechten Wirtz ringen, in das sie ihr beschäftigtes Gesichtchen zu verbergen suchte. „Unmutter? o nein, das kann es wohl nicht sein, aber unanständig ist es gewiß, daß Dir, der ich doch das Leben und so viel ungeschätztes Glück verdanke, seit einiger Zeit mein Herz nicht mehr ausschließlich gehört.“

„Thea“, rief die Gräfin auf das Höchste betroffen, „Du liebst? liebst einen Mann? Wo, um des Himmels willen sprich: wie kam das? und was ist er?“

„Wie es kam?“ entgegnete jene, aufstehend, daß das lang bewachte Geheimnis ihres Herzens endlich über die Lippen war, „ja, ich, dies weiß ich eigentlich selber nicht. Zuerst war es wohl sein wunderbares Spiel, seine Stimme, die mich so felsam in das Herz traf; dann seine Nähe, die mir eine Seligkeit erweckte, o Gott, so groß, wie ich es nie zuvor für möglich gehalten. Aber noch wußte ich dieses Empfinden nicht zu deuten; erst seitdem ich weiß, daß er vor uns fort gehen will —“

„Helbig!“ schrie die Gräfin auf, die Hände vor das Gesicht schlagend.

Thea schlang liebevoll die Arme um die furchbar erschütterte Mutter.

„Ja, Richard Helbig,“ bestätigte sie. „Ich weiß wohl, daß die Tante Helbig sehr böse darüber sein wird, weil er weder ein Prinz, noch ein Graf, sondern nur der Sohn eines armen Dorfschmiedmeisters ist, aber ich will ja auch deshalb der Frau Herzogin immer wieder vor die Augen kommen. Müßig sage mir Du mir, meine liebste Herzogensmama, fühlst nicht Du auch und glaubst Du, daß er eine Frau wird haben mögen, welche blind ist? Die Ermahnung dieses Umstandes ließ die Gräfin ihr Kind mit einer lebenskräftigen Bewegung an ihr Herz reifen, und ihren Kopf auf den der Tochter senkend, ruhig lange in selber Umschauung die beiden. Es wäre ein meisterhafter Vorwurf für einen Maler gewesen: eine in vollster Schöne prangende Hofe, an der eine früh geübte Hande die Hand.“

Der Blick der schönen Frau wogte hümelnd; fast zusammengepreßt waren die entzückten Lippen, und in den nachschimmernden Augen lag eine Welt voll Schmerz.

Doch die leichtfertige intrigante „Cheritprinzessin“, wie die Frau Herzogin insofern die unheimliche Schwägerin oft genannt, war doch nicht ganz so selbstfüchtig, wie man hätte meinen sollte. Auch in diesem Herzen stand die Mütterliche über dem eigenen Glück, und der innerlich geführte Kampf, aber schwerer endete mit einem vollständigen Sieg über die geheime Leidenschaft.

„Müßig und getrocknet, mein Liebling,“ küßten ihre Lippen der Tochter zu, „wenn Helbig Dich liebt, sollst Du glücklich werden, trotz aller Herzoginnen der Welt.“

Der Termin, welchen Richard zu seiner Abreise festgesetzt hatte, rückte immer näher heran. Was hätte die Gräfin noch vor einem Monat darum gegeben, hätte sie die That, womit jener alle die damit verknüpften Anstalten betrieb, auf das Befreien des jungen Mannes zurückzuführen dürften, der Befehl ihrer Mütter zu unterwerfen. Doch Theresina hatte sich selbst überwunden. Nichts bedauerlicher mochte sie einzig in der Seele Richards zu sein. Doch in der Art und Weise seines Verlehes mit Thea zeigte sich keine Veränderung; er spielte und sang ihr gefällig, um was sie ihn bat, las ihr mit zarter Auswähl aus deutschen und italienischen Schriftstellern vor, leitete sorgfältig ihre Schritte durch den in allem Reiz eines südländischen Frühlingss prangenden Garten und nahm ihren oftmals verwirrt gesammelten Dank mit aller Unbefangenheit eines ahnungslosen Gemüths entgegen. War es Selbstvergessenheit? War es Empfindungslosigkeit? Auch für keine andere Dame ihres Bekanntschaftskreis vermochte das scharfe Auge der Gräfin an Helbig ein wärmeres Interesse zu entdecken; nur zuweilen mochte es sie denken, als ob sein Blick länger als nötig war auf Hofes jugendlicher Gestalt ruhte, und er zerstreute Antworten gab, wenn sie ihn durch eine Frage aus seinem selbstvergessenen Aufgange weckte. Doch es wäre ja gar zu thöricht gewesen, seitens eines so vielseitig gebildeten hochstrebenden Mannes auf eine ernste Neigung für irgend ein Paar recht hübsches, aber immerhin gewöhnliches Menschenkind schließen zu wollen, wo die reichsten, pittoresken Frauen ihn ständig umherirrten ließen. Sollte Richard vielleicht außerhalb seines ihr bestimten Verkehrsgebietes gewandelt haben? In Italien laßt man für Geld alles, sogar Arbeiter, warum nicht auch einen prächtigen Logarone, der Zeit genug hat, sich wie sein Schatten an die Ferien eines deutschen Kavalliers zu heften, mochte dieser seine Schritte lenken, wohin er wollte. Doch auch diese Beobachtungen ergaben kein Resultat, und die Gräfin, von der vergebenden Unruhe ihrer Tochter angeleitet, entließ sich jetzt zu thätigen Handeln.

Thea, ihr einziges, vom Schicksal verflühtes Kind, hatte sie nicht den ersten Anspruch auf ein Glück, das mit keinem hellen warmen Sonnenchein ihr äußerlich lichtvolles Leben nach innen hoch verklärte? Und war die Tochter deshalb zu tabeln, weil sie jenes Glück von einem Manne erwartete, den die Mutter selber des eigenen Besten würdig erachtet hatte? Nein, unbedenklich würde Theresina jenem ihr einziges Kind für das Leben anvertraut haben; ihr vorurtheilfreier Geist schied die Menschen weder nach der Zurückkunft ihrer Geburt, noch nach Rang und Neidstump in streng geordnete Klassen, auf daß sich in wechselförmiger Gleichheit und Kommen immerdar das äußerlich Gleiche zum Gleichen gelesse, nein, für sie gab es nur eine Welt des Schönen wie des Höchsten, der Genies aber, der jene erstere besahe, war überall von Gottes Gnaden, mochte er nun in Purpur

gesteift einherrauschen, oder in der ärmlichsten Hütte daheim sein.

Richard Helbig hatte an einer deutschen Universität sein Examen gemacht, deutsche Bildung aber genöthigt bei allen civilisirten Völkern der Erde die ihr gehörende Achtung und Anerkennung; er besaß hervorragende Talente, die ihm im Verein mit jener Bildung einen ehrenvollen Platz im Leben sicherten, mochte er diesen auch anderswo suchen, als Theresina gewünscht und gehofft hatte; ihr Kind aber mit allem dem zu umgeben, an was zärtlichste Elternliebe es gewöhnt, und was eine Gräfin Alfterburg für ihre Person beanspruchen durfte, mochte der Mutter ein Leichtes sein. Also nirgends ein äußerliches Hinderniß, das sich dem erhoffen Glücke Theas entgegenstellte hätte. Und Richard? würde er zögern, einen lieblichen und lebenswürdigen jungen Mann, das ihm ein Herz voll unbegrenzter Liebe zubrachte und ihm ein selbsterfülltes sorgloses Schicksal ermächtigte, je eines Glückes zu genießen, welches man von ihm erwartete? Unmöglich! Etwas aber war bei Richards zurückhaltenden bescheidenen Wesen nicht möglich, sondern sogar wahrscheinlich; daß er seine Augen und Wünsche nicht bis zu der Tochter eines Fürstenthumes erheben würde, und deshalb müßte es ihm an die Hand gegeben werden, was er wegen durfte, ohne eine kränkende Abwechslung zu gewärtigen. Sollte Theresina ihren alten Lehrer ins Vertrauen ziehen? Doch Signor Bogetti selbst seit einiger Zeit eine Art eifersüchtigen Neid auf den ausgesprochenen Günstling der Gräfin geäußert zu haben. Oder sollte diese selber offen mit dem jungen Manne sprechen? Eine Art Schwäche, die sie weibliches Jarggefühl nannte, hielt sie davon ab. Aber da war ja Hofe, die freundlich gefällige Hofe, und ließ sich auch nicht erwarten, daß diese bei der ihr übertragenen Mission mit seiner Diplomatie zu Werke gehen werde, so doch gewiß mit unbefangener Natürlichkeit, die der Sache den Schein des Gewachsen nahm. Hofe war ja Richards alte Bekannte, die es ohne Bedenken unternehmen konnte, jenem von Theas Neigung Mittheilung zu machen, falls er in der That harmlos genug gewesen sein sollte, diese bereits nicht selber erkannt zu haben; sie konnte ihm alle Zweifel an der mütterlichen Zustimmung zu einer Verbindung mit einer Königs Alfterburg beseitigen und die Zustimmung leisten, daß die Gräfin für die Ermöglichung eines standesmäßigen Haushaltes Sorge tragen werde.

Und Theresina hatte sich in dem dankbaren jungen Geschöpf nicht verkehrt. Hofe, die lange schon, bevor Thea sie zur Vertrauten ihrer Herzensangelegenheit gemacht, deren tiefes Interesse für Helbig herausgeschöpft hatte, war sofort bereit, zu dem Glück seiner, ihr theuren Menschen beizutragen, was in ihren Kräften stand. Daß ihr eigenes Herz dabei blutete, konnte nicht in Betracht kommen, denn jene Selbstverzeigerung, die vor jedem Schmerz er sei leiblicher oder geistlicher Art, zurückdrückt, kannte Hofe nicht; und was hätte sie auch wohl für sich selber zu hoffen gehabt? (Fortf. folgt.)

Kleine Mittheilungen.

Man sollte nicht glauben, daß man nach Allem, was über die Gefährlichkeit und Gefährlichkeit der Narkose bekannt ist, die meisten füttert und unterhält, um sie an gewissen Stellen festzusetzen. Und doch ist das in französischen Klostern der Fall, in dem Maria Theresia, der Nachfolgerin des deutschen Königs. Der König von Porto Novo namentlich, obgleich er von französischen Sprache das Verlangen in Marcella einen Zehn erhält, er in ein Paar Wagenladungen Weinchen besteht, hat trotzdem nicht die Macht, seine Schlinge vor rühmlichen Heilkräften auszuheben, zu stellen. Die Narkose ist nicht ein Strande, sondern eines Landes, und wird zum Theil von einer Raque umhüllt. Hier nun werden die Hoffliche mit Fleisch und Klüppeln abgelenkt, um sie festzuhalten, denn kein Neger würde wagen, hindurch zu schwindeln, und die Natur, obgleich sie einen nicht allen einen Reiz für die Fütterung der letzten Wäcker ausgiebt, hat sich keinen Angriffes von dieser Seite zu erwehren gehabt. Auch in Maritima wird den Hofflichen Fütter gegeben, aber dort verlorst man den Zweck, die eine Zeit lang sehr hart eingewirkten Dierktion von den dort auf Geländen liegenden Schiffen zu füttern, und die Dierktionen bedachten sich es, wenn, die sie in's Wasser sprangen, da sie wußten, daß ihre Chance, von einem Schiff gefressen zu werden, größer war, als das Meer zu erreichen. Im Volkswunde vor die Hoffliche lange Zeit geworden die Wäcker.

Die streng in heutigen Maritima noch das alte maritane Gelebe: „Müge um Auge, Jahr um Jahr im Jahr“ berichtet, beweist eine ergötzliche Geschichte, die ein Engländer dortselbst vor wenigen Jahren erlebte. Dieser hatte eine alte Frau wieder gewirten, die dabei gegen einen Steinblod fiel und sich zwei Jahre anschlief. Die Vertheile forderte Bemühung, was ein Geschicksel zurück und wieder zwei Jahre des Fremden. Der Stadt wies sie mit der Forderung ab, aber sie kam immer wieder und drang zuletzt bis zum Sultan vor. Schließlich ließ sich der Engländer, freiwillig zwei Jahre anschieben. Man schämte ihm dafür ein Handbrevillien ein, das ihn in wenigen Jahren zum reichen Mann gemacht hat. Aber die alte Frau hatte ihr Recht erstrit, die Wiedererweckung war erfolgt, die Stimme gelieft.

Die Fremde (Amerikanischer Reporter) ist wohlbekannt, wenn man weiß, daß er das ergebende Fähigkeit, viel Geld zu verdienen. Ein vorzügliches Beispiel dafür bietet ein Berichterstatter des „New-York Herald“, welcher dieses große Journal, aber den Zustand des General Grant während dessen letzter Krankheit an seinem erhielt. Der Herr hat sich bei dieser Gelegenheit ein Einkommen von 25,000 Dollars zusammengebracht, da ihm für einzelne längere Berichte 2 bis 300 Dollars bezahlt wurden; er hat sich dafür sehr im Voraus angekauft in einer eben erst erschienenen Zeit, die der North Pacific-Kolonie, die ca. 230 Einwohner zählt und für die dieser kleine Unternehmer eine Zeitung im großen Stile herauszugeben beabsichtigt. Es ist übrigens interessant, auf welche Weise dieser Herr Stoff zu seinen Berichten über General Grant's Befinden seinen Zeit zu sammeln verstand. Als der bekümmerte Herr sich auf dem Kontinent des ihm befreundeten Bankiers Grant befand, wurde dieser Ort und das Haus in von Berichterstattern überlassen, daß der Kranke zuletzt zu Tode erschöpft lagte. „Ich sehe schon, man läßt mich

keine Ruhe, bis ich gestorben bin. Daraufhin ließ Dreyfus das Haus streng gegen jeden Uebertritt der Beimgenstände bemerken, so daß die unverrichtete Sache, manchmal sogar häufig durchgeprüft, abgehen müßten. Der Berichterstatter des „New-York Herald“ wußte sich aber doch Eingang zu verschaffen; er erdachte sich als Diener in jenes Haus und zwar, da kein anderer Zutritt vorhanden war, als die Giebelthür, nach dem er Abends frühzeitig alles Schloßer gereinigt, wußte er sich Eingang in das Krankenzimmer zu verschaffen und dort Gedächtnis aller Art zu erlangen, welche er brüderlich seinem Journal mittheilte.

Die „Welt“ ist in der Sache in Belgien beheimisch, und hat eine große und doch kleine Lebensgröße, nämlich ein Eßel Wijn's des Königs. Die mehrbändige Eigenschaft dieses Eßels ist wieder ein Alter noch eine Kleinheit, sondern die demselben zugeschriebene innere Kraft. Jedes Mädchen, welches im Jahre einer Einnahme fünf dreimal auf den Tisch legt, verheiratet sich nämlich in belgischen Säulen. Die Säulen von Karde glauben zwar nicht an die munderbärtige Wirkung des Eßels, und sie werden dafür ihre Gründe haben; aber aus der Fremde treten nach immer Weidnerinnen ein, um sich zum Eßel, um Wijn's Eßel erwidern niederzulegen.

Ein bedeutender Krankheitsfall. In einem Hause der Weißhölle in Budapeß waren vor einigen Wochen zwei Zimmer im dritten Stock, die beim Quartal fast geliehen waren, bis zum November-Termin, an welchem die neue Partei einzutreten sollte, unterhalten zu vernehmen. Eines Tages meldete sich, wie aus Budapest berichtet wird, bei der mit dieser Vermietung beauftragten Hausmutter eine fäthlich aussehende, elegant gekleidete Frau und fragte nach dem Wohnort des Wirthes. „Königlichen Gulden“, entgegnete die Hausmutter, „aber haben Sie keine Kinder?“ — „Nein!“ war die Antwort der Wirthin. „Auch keinen Hund, keinen Bogen und kein Kanarienvogel?“ — „Auch das nicht“, antwortete die Wirthin. — „Dann können die Wohnung haben. Wie heißen's denn?“ — „Gertrude Bernarde“, entgegnete Jene. Das Gesicht war abgemacht und die Wirthin zog ein; sie hatte in der That weder Kinder noch Wogegenen, noch auch ein Kanarienvogel, aber durch großen gelblichen Hund brachte sie beim Eintritte mit, und als die Hausmutter sie darüber zur Rede stellte, da sie doch gelang habe, sie habe keinen Hund, entgegnete sie trocken: „Das ist mein Hund“, und ließ sich nichts mehr dagegen thun. Die neue Wirthin war übrigens eine hübsche kleine Person, die Nennamen beiläufig: sie lebte vornehmlich hinter verschlossenen Thüren, und eine alte Magd, die sie mitgeführt hatte und die ihr das Essen holte, war das einzige menschliche Wesen, das bei ihr aus und ein ging. Eines Nachts erkannte die Wirthin und die Magd wieder einen Arzt holen. Als derselbe kam, fand er den Zustand der Patientin, die an heftiger Konvulsionen litt, bedenklich, sprach ein Rezept und sandte die Magd in die Apotheke, während er bei der Kranken die das Bewußtsein verloren hatte, wartete. Er war in Begriff, derselben eine Kompreße auf die fieberglühende Stirne zu legen, als er plötzlich hinter sich ein furchtbares Knurren vernahm und zwei mächtige phosphorescierende Augen auf sich gerichtet sah. Der Arzt, die Augen des Gottes an dem Kopfe er trat vom Bette der Kranken zurück und da befragte sich das Thier wieder, welches jedoch keine seiner Bewegungen mit dem unheimlich glühenden Augen verfolgte. Vor Entsetzen gelähmt, hielt sich der Arzt vollkommen ruhig, und empfand

es als eine Erhöhung, als die Magd wieder zurückkam. „Jesus, Maria!“ rief er, als sie in das Zimmer trat, „jetzt laß' i das zweite Zimmer offen gelassen und da ist der Nero aus's kommen!“ Sie ging ungeachtet auf das Thier zu, packte es bei der Vorderpfote, schleppte es in das nächste Zimmer und warf die Thier hinter ihm ins Schloß. Jetzt war der Arzt von jenem Schweden wieder zu sich gekommen und rief: „Was! Hört Ihr da? Was! Was! Was!“ — „Aber an anzigen“, beschwichtigte die Magd. „Wissen's denn nicht, daß mein Frau die Wöhenbänderin Cora ist? Die andern hat's schon weggeschickt, aber den Nero, der noch zu jung ist, hat sie nicht behalten, bis der Herr in die Welt kommen darf. Er ist mir übrigens gar unruhig und hat noch was zu erzählen.“ Der Doktor rannte davon, ohne die Wirkung seiner Arznei abzuwarten. Derselbe legte übrigens vortrefflich gewesen zu sein, denn am nächsten Tage war Frau Cora abgereist, da sie ihren Mann vor etwaigen Unannehmlichkeiten mit der Wohnung beurlauben wollte. Die Hausmutter war aber demnach entsetzt, als sie hörte, was für einen Goli sie im Laufe bejahen bergt hatte, daß sie sich vornehmlich, bei der üblichen Frage an mohnungsuchende Parteien nach etwaigen Kindern, Hundern, Papagainen und Kanarienvögeln jedesmal hinzusetzte: „Über haben's nit eyer gar an Säulen? Denn bei der heutigen Zeit —“

Ein Westfale und Hochfale Meißner! Aus London schreibt man: „Fred Antton, erster Stroh im Jungen-Herren Klub, zeigte am 1. d. M. der Direction an, daß er sich an verabschieden gedachte und in Folge dessen von neuen Jahre ab auf seine Stelle verziehe. Am Abend ward die Menge in den Speisekellern bekannt gemacht und sofort erklärte die Majorität der Anwesenden, es sei unmöglich, auf den einzigen Mann zu verzichten, der echt englische Fleischereien „echt englisch“ zu kochen verstehe. In Folge dessen legte das Komitee Mr. Antton neue Bedingungen für sein Verbleiben vor: 1. eine ganz komfortable eingerichtete Wohnung inklusive Stubezeug; 2. fünf Jahre Chequitin eine Gehaltszulage von 500 Pfd. Sterl. jährlich, für jedes Kind, das ihm geboren wird, 100 Pfd. Sterl. jährlich; 3. völlige Dispens vom Dienste nach Witternach. Antton acceptirte und die Westfale und Hochfale-Schmiederei jubelt hoch an.“

Eine letzte neue Doktorvorsitzung fand am 18. April 1878 in Genua statt, nämlich: „Ueber die Krantheiten, welche durch zu lange Forderungen entstehen.“ Die erste Differenzial ist in zwei Kapitel getheilt — das erste handelt nur von dem „Reinigen“ von den Krantheiten, welche dem Bedeuten, daß das zweite von denen, welche den Forderungen ankommen können. Den Lesarten werde u. A. daß zu lange Forderungen dadurch schädlich, daß es die Luft verbeere u. s. w.

Eine originale Testamentbestimmung ist vor wenigen Tagen in Breslau realisiert worden. Ein vor wenigen Monaten verstorbenen junger Glasermeister hatte in seinem Testamente die Bestimmung getroffen, daß nach seinem Tode die Wittve seinen Freunden und Bekannten ein solennes Abenddiner veranstalten sollte, für welchen Zweck vom Testator 500 Mark ausbezahlt worden. Am Abend des 11. d. M. versammelten sich 45 mittel- und hochgebildete Herren eingeladene Freunde des Erblassers als Gäste der Bewirthung in einem renommierten Café und ergötzen sich an Speise und Trank. Dem Verstorbenen wurde ein stilles Glas geweiht, aber auch der anwesenden Wittve ein dreifaches Hoch ausgedrückt.



